

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
M. H. Buchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franco gegen franco.
Gemeinnützige Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

Abonnements
wird nur beim Verlag und
dessen bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzhau)
Fr. 2.— für Deutschland (Gaubert)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Gaubert)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzhau).
Inserte
Die dreizehnläge Feuilleton
25 Ggr. — 20 Pfg.

N. 40.

Sonntag, 1. Oktober.

1882.

Leis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Es der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, begn. befolgt wird, und die dortigen
Verleger die alle Mäße geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die direkte Post im Postverkehr notwendig und
deshalb keine Verschickungsregel verkannt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt
der Sendungen zu klären, und letztere dadurch zu sichern. Haupterforderung ist hiezu einerseits, daß unsere Freunde so schnell

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst abzurufen, sondern sich möglichst an legend eine un-erhöfliche
Kasse anheftlich Deutschland und Oesterreich wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß
auch ein möglichst unerschöpfliche Zahlungskonten mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs geheimer
Sicherheit Rekommandierung. Soweit es uns liegt, werden wir gern jeder Mäße noch Rosten scheuen, um trotz aller entgegen-
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Der Hunger und die Revolution.

Nichts kann verkehrter sein, als die oft gehörte Behauptung, je schlechter die Zeiten seien, desto besser gehe es mit unserer Bewegung vorwärts. Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß ein heftig auftretender Nothstand zu Krawallen und Aufständen führen kann — die Geschichte liefert zahlreiche Beispiele dafür —; auf der andern Seite steht es aber auch fest, daß große historische Umwälzungen niemals durch momentane Nothstände hervorgerufen worden sind, wenn solche auch häufig während des Verlaufs der Umwälzungen eine wichtige Rolle gespielt haben, wie z. B. in der französischen Revolution.

Wer unsere Arbeiterbewegung kennt, weiß, daß dieselbe während der guten Geschäftszeit die größten Fortschritte gemacht, und von der schlechten Geschäftszeit, trotz theoretischen Ruhens, praktisch nur Rückschläge erlitten hat. Der Hunger stachelte wohl den noch nicht gänzlich Herabgekommenen zu augenblicklichen Verzweiflungsthaten auf, gibt aber nicht die Fähigkeit planmäßigen, zielbewußten Handelns, wie es bei großen Bewegungen notwendig ist. Mit einem Wort: der Hunger schafft Rebellen, aber keine Revolutionäre. Zum Revolutionärsein gehört die Erkenntniß der Ursachen des Elends und der Unterdrückung, sowie der Entschluß, diese Ursachen mit allen Mitteln zu beseitigen.

Was in der ersten Zeit nach Erlaß des Sozialistengesetzes unserer Partei die meisten Schwierigkeiten bereitete, das war nicht das Sozialistengesetz selbst, nicht die politische Verfolgung — nein, das war die außerordentlich schlechte Geschäftslage. Hätten die sozialdemokratischen Arbeiter guten Verdienst gehabt, wäre Nachfrage nach Arbeitern gewesen — das Grob der Partei hätte von Anfang an auf das Sozialistengesetz „gepfiffen“. Allein die schlechte Geschäftslage lieferte die Arbeiter vollständig in die Hände der Kapitalisten. Die reaktionären Arbeitgeber konnten für jeden entlassenen Arbeiter hundert andere zum denkbar niedrigsten Lohn haben, und so warfen sie ungenirt Jeden, dessen Gesinnung ihnen nicht behagte, aufs Pflaster und hängten über die Köpfe der Uebrigen das Damoklesschwert der Entlassung. Die Attentate und das Sozialistengesetz boten ihnen den willkommenen Vorwand, rücksichtslos ihr Mäthchen an den Arbeitern zu fällen.

Der Hunger — sagte ich oben — ist kein Revolutionär, er ist auch ein schlechter Rathgeber; und kößt er wohl hier und da den Muth zur That ein, so trüffel er in tausendmal mehr Fällen Feigheit in das Herz. Unter dem demoralisirenden einmännlichen Einflusse des Hungers marschirten Tausende und Abertausende sozialdemokratischer Arbeiter unter dem kandinischen Joche des Kapitals hindurch und verleugneten zähneknirschend die Sozialdemokratie.

Der schlechte Ausfall verschiedener Wahlen im Jahre 1878 und später ist einzig und allein auf Rechnung des Umstandes zu setzen, daß viele sozialdemokratische Arbeiter für ihre Partei nicht zu stimmen wagten, ja in manchen Fällen gegen sie stimmten. Es ist das eine Thatsache, die über jeglichen Zweifel hinaus feststeht, und die alle diejenigen, welche an die revolutionäre Kraft des Hungers glauben, zum Nachdenken anregen sollte.

Seit einiger Zeit fangen nun die Geschäfte an, sich etwas zu heben. Der Lohnsatz ist zwar kein höherer geworden, als während des schlimmsten Geschäftsganges; aber in den meisten Branchen ist mehr Arbeit vorhanden; es wird längere Zeit gearbeitet, die Arbeiter haben volle Beschäftigung, und es werden Arbeitskräfte gesucht.

Natürlich hat das mit der Bismarck'schen Wirtschaftsreform nichts zu thun. Es ist überhaupt kein Zeichen eigentlichen Geschäftsaufschwunges: die alten Waarenvorräthe sind einfach verbraucht; es müssen neue erzeugt werden; die anwachsende Bevölkerung muß wohnen, sich kleiden — kurz es sind massenhafte, zum Theil lange zurückgebrängte Bedürfnisse vorhanden, die befriedigt werden müssen. Und so erklärt es sich, daß die Geschäfte jetzt in verschiedenen Industriezweigen „flott“ sind. Zum Beispiel in Chemnitz ist die Nachfrage nach Arbeitern sehr groß, und können momentan nicht genug „Hände“ beschafft werden. Ähnlich steht es in unseren Weberbezirken. Nach der Lehre der Hungerpessimisten müßte hier jetzt die Bewegung zurückgehen. Das gerade Gegentheil ist aber der Fall. In Chemnitz ist — wie sich schon bei der vorigen Reichstagswahl gezeigt hat — die Partei im herrlichsten Aufschwung, und das „schärfste Mandelstein“ hat sich den 1878 verlorenen Ehrentitel „Hochburg des Sozialismus“ wieder zurückerobert. Und auch in den Weberbezirken, wo die Noth bisher schwer auf den Leuten gelastet und die tüchtigsten Parteigenossen niedergedrückt hatte, regt sich wieder frisches Leben; und die Hoffnung auf bessere Löhne treibt die Massen in die Bewegung. In Greiz, Reyschlau, Reichenbach und anderen Orten finden wir die Arbeiter in siegreichem Ringen um Lohn erhöhungen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Bewegung sich in weitere und weitere Kreise erstrecken, und eine Arbeitsbranche nach der anderen ergreifen wird — ganz wie im Anfang der 70er Jahre.

Damals schoben die Herren Bourgeois die ganze Lohnbewegung der Sozialdemokratie in die Schuhe. Heute können sie das nicht, es sei denn daß sie die vollständige Ohnmacht des Sozialistengesetzes konstatirten.

Nun, heute ist die Sozialdemokratie gerade so schuldig und so unschuldig wie damals.

Bewiesen ist aber durch die oben erwähnten Vorgänge, daß der bessere Geschäftsgang, weit entfernt der Sozialdemokratie zu schaden, nur Wasser auf unsere Mühlen leitet.

Es ist ein böser Zirkel, in dem sich die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft bewegt. In Zeiten guten Geschäftsganges muß sie wider ihren Willen den ihre Beseitigung anstrebenden Elementen materiell den Kampf erleichtern, und in Zeiten des industriellen Niederganges wird ihr vor ihrer eigenen Gottähnlichkeit so bange, daß sie, ebenso unfreiwillig, ihren Widersachern das geistige Rüstzeug zu dem Beweise von der Nothwendigkeit ihrer Beseitigung liefert.

Man könnte nun den Spieß umkehren und fragen: wann soll aber diese notwendige Beseitigung eintreten, wenn die zu ihrer Durchführung berufene Klasse, wenn das Proletariat gerade in der Zeit aufhören sollte, kampffähig zu sein, wo der Kampf eigentlich erst seinen prinzipiellen Charakter annimmt, in der Zeit der Krise? Denn so sozialistisch der Arbeiter auch gefonnen sein mag, in der Zeit guten Geschäftsganges kämpft er doch nur um höhere Löhne und event. niedere Arbeitszeit, während er in der Zeit der Geschäftslosigkeit den Kampf um die bloße Existenz zu führen hat.

Die Antwort liegt in der Thatsache, daß der oben gekennzeichnete Zirkel sich nach innen zu immer mehr verengert. Während die sogenannten Prosperitätsperioden immer kürzer werden, nehmen die Epochen des wirtschaftlichen Niederganges nicht nur an Dauer zu, sie werden auch immer intensiver, ziehen immer mehr Kreise der Gesellschaft in den Bereich ihrer Wirksamkeit. Diese Erkenntniß haben sowohl die Anhänger der heutigen bürgerlichen Gesellschaft gewonnen, wie auch die Arbeiter. Für Erstere ist sie aber lebendig ein Menetekel. Die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft kann den Gang der Ereignisse nicht aufhalten, Dank ihres herrlichen Gesetzes von der freien Konkurrenz muß sie sich in den wilden Taumel der planlosen fieberhaften Massenproduktion stürzen, sie kann, so gern sie auch möchte, die Ueberproduktion nicht aus der Welt schaffen. Für das Proletariat und die zu ihm haltenden Elemente aber ist die Erkenntniß von den wirtschaftlichen Existenzbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft gleichzeitig die Lehrmeisterin der von ihnen zu befolgenden Politik. Sie lehrt sie den richtigen Moment benutzen, hält sie von Illusionen frei und verhindert so die sonst unvermeidliche Zerplitterung der Kräfte durch den Kampf um Nebendinge. Die Klassenbewußten und zur Erkenntniß von den gesellschaftlichen Zusammenhängen gelangten Proletarier heuten die Situation aus, lassen sich aber nicht von ihr beherrschen, während die Bourgeoisie, trotzdem sie das Gleiche zu thun sich bestrebt, Sklavin der Situation ist.

Wenn die deutschen Arbeiter somit heute bessere Arbeitsbedingungen erringen, so wissen sie sehr gut, daß diese relativ günstige Situation nur von begrenzter Dauer sein wird. Sie geben deshalb von ihren theoretischen oder, um es präziser auszudrücken, revolutionären Forderungen kein Titelchen auf. Im Gegentheil, sie benutzen den errungenen Vortheil, um sich für den viel wichtigeren entscheidenden Kampf, für den Kampf um die Herrschaft als Klasse in Staat und Gesellschaft zu stärken und zu organisiren.

Die politische Herrschaft des Proletariats ist die soziale Revolution.

Ein entnervter, verhungertes Arbeiterstand ist aber unfähig zum politischen Kampf, zur politischen Herrschaft.

Vom Kaisertag in Breslau.

Ein Zeitbild.

Ich bin ein Ferkel, das ist mir klar,
Warum? Das ist mir dunkel.
Man pflanzte plötzlich mir in's Haar
Der Krone lichten Funkel.
Seidem tanzt Alles, Groß und Klein,
Galant nach meinem Pfeifen,
Ich bin ein Ferkel, es ist kurios,
Ich kann es nicht begreifen.
Ich bin vom Wirbel bis zur Zeh'
Von lauter Göttergnaden —

Ich bin ein wahres Heiligthum,
Weiß' Güt, mich nur zu sehen.
O Gott, wie ist die Welt so dumm!
Ich kann es nicht verstehen.
Biel Tausend dreh'n und winden sich
Und schauen auf mich Finen,
Ich aber sorg' ganz königlich
Für mich nur und die Meinen.

Diese Strophen aus dem Liede eines Achtundvierzigers müssen sowohl dem alten Wilhelm selbst als auch den noch lebenden Volkskämpfern aus

jener Zeit unwillkürlich in den Sinn gekommen sein, welche das zweifelhafteste Vergnügen hatten, den Pomp anzusehen, mit welchem der Feldengreis gelegentlich der jüngsten Manöver in der Stadt Breslau empfangen wurde.

Auch der Schreiber dieser Zeilen, der Anno 48 in Breslau studierte und den großen Kummel mitmachte, seit den 50er Jahren jedoch einige Meilen von Breslau den Russkaten (Landmann) spielt, hatte während der „Kaisertage“ in Breslau zu thun und konnte die „Schweifwebele par Ordre du mufti“ in aller Ruhe betrachten.

Die Zeitungen aller Schattirungen bringen ausführliche Berichte in überschwänglich serviler Art über alle Festlichkeiten und reizen damit die Neugier des Volkes, welches alle Straßen, durch welche die „hohen Herrschaften“ führen, besetzt hält. Wir traten, trotz der vielen mit Korublamen gepuzten Knopfbücher Zweifel an der zur Schau getragenen „Loyalität“ auf, als ich an die erst im vorigen Herbst vollzogene Reichstagswahl dachte, aus welchen in Breslau zwei Sozialdemokraten hervorgingen.

Es ist zwar wahr, in den meisten Schaufenstern der Geschäfte stehen die lorbeerumkränzten Büsten von Bismarck, Auguste und „Fritz“; auch die Häuser sind besetzt, Ehrenportale sind gebaut, und die Illumination war unseufzbar „großartig“.

Erkläre mir, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur, zwischen diesem Prunk und der erst vor kurzer Zeit stattgehabten Reichstagswahl, so könnte mancher Leser fragen. Nichts leichter als das! Die großen Geschäftsinhaber machen des „Geschäftes wegen“ den Anfang mit dem Ausputzen der Schaufenster. Es ist nicht als der Prozent-Patriotismus, der die Leute dazu ansetzt; sie hoffen, bei den vielen Fremden ein Geschäft zu machen, wenn sie sich vor allen Anderen hervorthun. Dem einen großen Geschäftsinhaber und Hoflieferanten wollen die andern natürlich nicht nachsehen und machen dasselbe, damit ihnen der eine nicht alle zu erschöpfenden Kunden wegsingt. Den großen Geschäftsleuten folgen die mittleren und diesen die kleineren, alle aber aus denselben „geschäftlichen“ Gründen. Ja, sie würden „des Geschäftes“ wegen dasselbe thun, wenn der Präsident einer Republik hier Gast wäre, d. h. sie würden dessen Büste ebenfalls bekranzen und zur Schau stellen.

Was nun das Flaggen der Häuser und deren Beleuchtung anbetrifft, so liegen die Motive dazu ebenfalls auf der Hand. Verschiedene Jurisconsulten der beleuchteten Schaufenster haben in ganz unerschämter und grober Weise den Schaustellungen aus Herz gelegt, daß das „Geschäft“ bei diesem allgemeinen Alborra die Hauptsache ist, und daß nur deshalb „mitgemacht“ wird.

Wenn in Russland der allmächtige Zar nach Moskau oder Warschau kommt, so wird das Flaggen und Beleuchten der Häuser bei so und so hoher Strafe angeschlossen. In einer Stadt wie Breslau, wo zu den städtischen Behörden, welche die öffentlichen Denkmäler unter sich haben, noch die Regierungs-, Post-, Steuer-, Gerichts- und Eisenbahnbehörden, die Banken, Provinzial- und sonstigen Behörden mit ihren nach Tausenden zählenden Beamten hinzukommen, die alle von Amtswegen wohl oder übel flaggen und illuminiren müssen, sieht das Ding einer russischen „Fremder“ freier so ähnlich, wie ein Ei dem anderen. Schon die Gebäude dieser Behörden nebst den Kirchen und öffentlichen Denkmälern allein würden bei der Illumination ein Lichtmeer verbreiten. Rechnet man die Privatwohnungen hinzu, so erhält die Sache schon ein ganz anderes Aussehen. Und auch bei den Beamten spielt der Prozent-Patriotismus eine große Rolle. Abgesehen von den Unterbeamten, welche alle Proletarier im wahren Sinne des Wortes sind, und die in den Höfen der Stadt oder in den Vorstädten wohnen, rechnen doch die meisten mittleren und hohen Beamten darauf, daß, wenn sie sich recht hervorthun, eine Gehaltserhöhung oder Remuneration zu Weihnachten oder ein Orden oder Titel ihren prozentualischen Eifer belohnen wird.

Wenn man ferner weiß, inwieweit die Polizei die Hausbesitzer in der Scheere hat, wie sie dieselben jederzeit und nach Belieben zwickeln kann, dann wird es auch erklärlich, daß die meisten Häuser geflaggt und beleuchtet worden sind. Selbst wenn die Revierpolizisten nicht direkt zu dem Hauswirth gehen und ihn leutselig fragen, ob er nicht auch flaggen und beleuchten werde, da der Rathbar rechts und links dies thue und sein Haus eine auffällige Ausnahme machen würde — wissen und kennen die Hauswirth die Allmacht der Polizei zu genau, um nicht mitzuhäufeln, da die Wölfe gerade das große Wort führen.

In Preußen, wo die Polizei Alles und Jedermann unter Kuratel hat, kann die Polizei die Hauswirth, die nicht mitmachen, diktairen, daß es eine wahre Luß ist. Was Wunder also, daß die Leute mit Wonne einige Thaler für eine Flagge, eine Kaiserbüste und einige Lichte ausgeben, um nur Ruhe vor der Hochblöthlichkeit zu haben. Hier und da gibt es wohl einen konservativen Hausbesitzer, der aus freien Stücken ins Zeug geht, die meisten aber thun es, „weil sie nicht anders können“, und thun wohl noch ein Uebriges, indem sie ihre Hausbewohner auffordern, bei der Beleuchtung mitzumachen. Ist ein Hausbewohner darunter, den der Wirth nicht gerne verliert, so liefert er diesem die Lichte, um bei der Polizei sagen zu können, „bei ihm sei kein Fenster dunkel geblieben“. In anderen Fällen wieder muß der Miether, dem die Wohnung der Kundtschaft wegen gerade recht ist, den Wunsch des Wirthes erfüllen, will er die Wohnung behalten.

Was nun den Zulauf in den Straßen, in denen die kaiserlichen Karossen mit ihren Borreitern, gepuzten Lakaien, glänzenden Uniformen und hochaufgeputzten Damen als Insassen verkehren, sowie bei der Illumination und den Musikführungen der Militärkapellen auf den öffentlichen Plätzen anbelangt, so ist darauf nicht viel zu geben, da die Menge immer schaulustig ist, und überdies von den Zeitungen noch besonders angefeuert wird, sich den Aufwand nicht einmal anzusehen. Zudem kann man es den armen Proletariaten nicht einmal verdenken, wenn sie, die so sehr viel entbehren müssen, sich einmal den Prunk und die Beleuchtung ansehen und sich durch Anhören der Musikführung ergötzen.

Die Breslauer Studentenschaft hat ihre Loyalität in einer Adresse und die Turner eine haben sie in der Ausführung eines Fackelzugs bekundet. Was von der, von avancementstüchtigen Professoren angeführten

akademischen Jugend in Punkt der Kriecherei zu erwarten war, ist bekannt. Und in den Turnvereinen, wo früher einmal der freigeistliche Geist reger gehalten wurde, kommandieren Turnlehrer, die päpstliche Beamte sind; und auch von denen gilt, was bereits oben über die Beamten ausgesprochen wurde.

In den Turnvereinen aber sind Arbeiter gar nicht, Handwerker auch nur sehr vereinzelt vertreten. Junge Kaufleute und Kaufmannslehrlinge bilden das Gros, auch verschiedene Beamte spielen dort eine Rolle. Langer junge Leute, die ihr Licht der Fackeln nicht unter den Scheffel stellen, und ihre Kunst nicht nur vor dem Kaiser, sondern auch vor dem großen Haufen zeigen wollten. Sie betrachten alles vom Standpunkt des Vergnügens; diesmal aber um so mehr, als ein allgemeiner „Jug“ und die Vertilgung einer Anzahl Seidel Bier die Schlusspunkte bildete.

Arbeiter, wirkliche Arbeiter, waren nur in den „Kriegervereinen“ vertreten, die zum Theil, soweit sie aus Breslau sind, bei der Ankunft des Kaisers Spalier bildeten. Die Kriegervereine aus der Provinz halten am Sonntag Vorkellung. Mancher kann es nicht begreifen, wie die Arbeiter sich dazu gebrauchen lassen, und doch ist die Sache sehr erklärlich. Zunächst sind dort die kleinen Handwerksmeister vertreten. Auch sie treten diesen Vereinen meist der wirklichen oder der in Zukunft zu erwartenden Rundschaft wegen bei. Die päpstlichen Nachtwächter und Feuerwehrlente stellen auch ein großes Kontingent. Der Branddirektor, ein gewesener Hauptmann, hält die Leute dazu an, und um des lieben Brotes willen macht man es mit, zumal den Leuten allen der Kasernen dienst noch in den Knochen steckt. Den übrigen Theil der Kriegervereine bilden diejenigen Leute, welche nach ausgehender Militärdienst in der großen Stadt bleiben, um sich als Hausknecht, Fabrikarbeiter u. s. w. ihr Brot zu verdienen. Die Kriegervereine verdanken ihre Existenz dem unbestreitbaren Organisations-talent der deutschen Militärverwaltung. Die vom Militär entlassenen Proletarier finden darin insofern einen gewissen Sammelpunkt, als ihnen bei Krankheits- und Sterbefällen eine Unterstützung zu Theil wird, und ihnen auch bei Todesfällen ein Grabsteine mit zum Theil militärischem Schaugepräge sicher ist. Man mag sagen was man will, die Proletarier fühlen gerade bei dem Gedanken an ihr Begräbnis, bei welchem die Arbeiter in den meisten Fällen ohne jede Begleitung hinausgeschleppt werden, ihre Isolirtheit in der Gesellschaft am meisten und suchen dem zu entgehen, indem sie den Kriegervereinen beitreten. Auf dem Lande, wo die Gutsherrscher, meist Militärs der Reserve oder Landwehr, ihren Einfluß für diese Vereine geltend machen und wo für Kranken- und Sterbefällen gar nicht gesorgt ist, finden die Kriegervereine am meisten Anklang. Man muß diese Leute gesehen haben, mit welcher Wichtigkeit sie eintratschelten, als sie im Sonntagsgaule mit der schwarz-weißen Binde am Arm Spalier bilden mußten. Sie schritten einher, nicht Kraft ihres Knies sondern Kraft der schwarz-weißen Binde, als die ersten, die das Schaugepränge in Augenschein nehmen konnten, und glaubten, daß die Wacht der ganzen Welt auf ihren Schultern ruhe. In der Stadt sind die Leute berichtet, daß geht schon darans hervor, daß sowohl am Tage der Ankunft des Kaisers als auch später, als die Arbeiter in ihren Restaurationen beisammen waren, sie sich gegenseitig fragten: „Was meinst du, wenn der Wilhelm wäht, wie viel Nothe in den Reichen der Kriegervereine gestanden haben?“

Die Breslauer Patrioten, unter denen viel reiche Juden, haben sich gegenseitig überboten, die „hohen“ Herrschaften zu beherbergen. Daß dabei mancher auf Orden und Titel spekulirt, ist selbstredend. Die Juden aber haben sich, eingebend der Judenhege, vor allen dabei hervorgehoben. Ob die Judenhege deshalb von oben her eingedämmt werden wird, bleibt abzuwarten, ist aber nicht anzunehmen. Die reichen Juden haben übrigens, obgleich sie keine Freunde von Schweinefleisch sind, von sehr verstanden, mit der Würst nach der Spredete zu werfen.

Im Uebrigen hat sich bei dem ganzen Kummel der Klassenunterschied so recht geltend gemacht, insofern das Magnatenthum, d. h. diejenigen, die ihrer Stammbäume bis auf die gemeinsamen Strauchritter und Bege-lagerer zurückföhren können, im Landeshofsgebäude ein Fest gaben; der kleine Adel aber im Provinzialmannheim ein solches veranstaltete, während das Bürgerthum, d. h. die städtische Obrigkeit, ein solches im Stadttheater von Stapel ließ. Der vierte Stand, d. h. die Proletarier, hielten die Stoffe als Hurrah-Schreier auf den Straßen. Daß man das Provinzial-mannheim, die Städte der Kunst, dazu ansetzen hat, ein Ballfest darin abzuhalten, wobei die Kunstschätze entzerrt und ungeheure Kosten für Beaufsichtigung und Umbau gemacht werden mußten, zeigt so recht deutlich, wie die Leute die Kunst zu schätzen wissen.

Allerdings Blumenhändler, Kränzgebinder, Tapetzierer und Dekorateurs u. s. w. haben bei der Geschichte unbefristbar verdient. Wenn sich Privatleute Ausgaben machen oder machen müssen, so mag das immerhin ihren Überflüssen bleiben, es ist das Schicksal des Einzelnen. Es ist aber nicht zu vergessen, daß sowohl die Kreis- als auch die Stadtverrentung Ausgaben, natürlich in geheimer Sitzung beschlossen haben, die einige hunderttausend Thaler betragen werden; und daß das diese Ende sonstjenseit hindern kommt, werden die Steuerzahler nächstens an der Verdoppelung der Kreis- und städtischen Steuer schon merken. Neben den Festberichten sollen die Polizeiberichte in den Breslauer Zeitungen insofern auf, als Majestätsbeleidigungen und Widerstand gegen die Staatsgewalt die meisten Verhaftungen herbeiföhrt. Natürlich, wer den Anordnungen der Polizei nicht auf den Hint folgt, oder ein Wort über die masslose Verschwendung fallen läßt, zieht sich die Verhaftung wegen obigem Vergehen zu.

So macht man heutzutage „Loyalität“!

Aus England.

London, 15. September 1882.

Allgemeine Wonne ist die Signatur des Tages. „Glorreicher Sieg!“ „Große Niederwerfung der Rebellen!“ so kann man auf allen Zeitungs-platzen in großen Buchstaben lesen. Die Zeitungen selbst sind voll von praktischen Leitartikeln. Englands Ansehen ist auf's Neue hergestellt. Garnet Wolstey ist ein Held. Die „Daily News“ sagte in ihrem Leit-artikel, „er habe sich würdig gezeigt, neben Carnot und Kolite gestellt zu werden.“ Die dickköpfigen „Jingo's“ (Bezeichnung für die Nationalitäts-lümmel in England. Ann. d. Ned.) janchen über das lauthige Dreinhanen unserer Truppen. Ja, das Dreinhanen von Schlachtern.

Eine Korrespondent vom Kriegsschauplatz schreibt, daß die überraschten Ägypter, noch schlaftrunken und halb bewaffnet, unfähig oder zu erschreckt waren, Widerstand zu leisten; er habe Mitleid mit ihnen geföhlt, als sie ge-tödtet wurden, wie Ratten in ihrem Nest von einem Dachshund („Daily Chronicle“). Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ sagt, daß sich unter den Getödteten eine große Zahl von „Kindern und Greisen“ befand. Welcher Muth muß dazu gehört haben, diese Unglücklichen zu tödten!

Die königliche Familie fühlte sich so gehoben, daß sie am Mittwoch Abend allen Anstand vergaß. Die Königin, der Herzog und die Herzogin von Alban, die Herzogin von Connaught*) und Prinzess Beatrice tranken vor Schloß Balmoral zu Ehren des Sieges mehrere Gläser echten Lochnan oder Whisky. (Siehe „Daily Chronicle“.) Welche noble Handlung, welch großes Schauspiel! Viktoria Weis, selbst Witwe, trinkt Schnaps vor Wonne darüber, daß Hunderte ihrer ägyptischen Geschlechts-genosseninnen zu Wittwen gemacht wurden! Viktoria Weis, selbst Mutter, trinkt und lacht auf den Gräbern von armen unschuldigen Knaben und Mädchen, die von gemieteten Messerhelden brutal niedergemetzelt wurden! Die Königin von England, das Haupt der englischen Kirche, die Vertreterin auf Erden des „Friedensfürst“, dessen, der gesagt: Gesegnet sind die

Barmherzigen, denn sie werden Gnade erlangen“, billigt es, daß man Kinder und Greise ohne Gnade niederhaut! Schande über das Weis, das Derartige vermag!

Das Königthum hat stets am Krieg seine Freude gehabt, und in Augen-blicken wie der jetzige zeigt es sich in seiner wahren Gestalt. Es listet sich der Schreier, die Rasse läßt, und der Tiger zeigt seine festschenden Zähne. Der Krieg ist ein Spiel, bei dem die Könige und ihre Schmar-roger sich mähen, während er stets ein Fluch für das Proletariat ist, bis wir — anstatt uns einander zu bekämpfen, anstatt daß der Engländer den Ägypter umbringt, der Deutsche den Franzosen niedermacht, unsere Waffen gegen unsern gemeinsamen Feind, gegen Königthum, Landliebe und Kapitalisten kehren. Halbe Maßregeln nützen da nichts. Das heutige System muß von Grund aus zerstört werden, bis wir etwas Gutes an seine Stelle setzen können.

17. September.

Vor einigen Jahren war hier eine lebhaft Agitation dafür im Gange, daß unsere Gemälde-Galerien z. Sonntag geöffnet werden. Bisher waren es die Mader, welche dagegen opponirten, aber als die Frage in der letzten Session im Parlament zur Sprache kam, war es Herr Broadhurst, der die Opposition führte. Dieser Broadhurst ist ein Mann, ein zwar wenig begabter aber schlauer Mensch, der von den Liberalen als „Arbeitervertreter“ ins Parlament hineingeföhrt wurde, um als Vertreter der Arbeit das Volk zu ergötzen. Nun, dieser Herr veranlaßte das Haus, uns die Gelegenheit, „unser Eigenthum“ zu besich-tigen, abzuschlagen, indem er behauptete, daß die Rasse der arbeitenden Klassen dagegen sei. Das ist eine grobe Lüge, und Niemand weiß das besser als Broadhurst. Seit er diesen Anspruch gethan, sind in fast allen Gewer- und politischen Arbeitervereinen des Landes — seine eigene Branche inbegriffen — Resolutions, die ihn verurtheilen, angenommen worden. Ich erwähne das nur, um den Genossen auf dem Festlande zu zeigen, wer dieser Mann ist, und daß, wenn er als Poli-tiker im Namen der englischen Arbeiter spricht, er keinen Auftrag dazu hat.

Es wird die Leser des „Sozialdemokrat“ interessieren, zu erfahren, daß das populärste Londoner „Abendblatt“, das „Echo“, seinen Besitzer wechselt. Das „Echo“ hat in den letzten zwei Jahren durch seine Opposition gegen die Zwangsmahregeln in Irland und gegen den Krieg in Ägypten, eine sehr gute Wirkung ausgeübt, in anderen Fragen war es dagegen ziemlich matt. Es lag das zweifelsohne an seinem Besitzer und Redakteur, Herrn Edward, Abgeordneten für Salisbury, der sein Blatt schrieb, wie er sich im Parlament aussprach, d. h. wenn er gegen die Regierung und seine Prinzipien zu stimmen hatte, Beides im Stich ließ und vor der Abstimmung aus dem Saal verschwand. Im neuen Besitzer, Herrn J. Storey, Abgeordneter für Sunderland, haben wir einen Mann aus ganz anderem Guss. Ein Freund des bedeutendsten englischen Demokraten, des christlichen Joseph Cowen (New-Castle), theilt er dessen Unerbittlichkeit und Durchsichtigkeit. Als vor Kurzem der königliche Bettelsoß geschwungen, und um eine höhere Apanage für den forbanischen Jüngling, der sich Herzog von Albany nennt, ge-beten wurde, da donnerte er, ohne Rücksicht auf das Weheln, Gejöhle und das thierische Gebrüll der Aristokraten, gegen die Monarchie und das ganze Regierungssystem in einer Rede, die kein einziges Londoner Tage-blatt und nur zwei Wochenblätter zu bringen wagten. Herr Storey ist ein energischer Beförderer des allgemeinen Stimmrechtes, der Unabhängig-keit Irlands, der Nationalisation des Landes, sowie der Abschaffung von Königthum und Oberhaus. Sicherlich hat er das „Echo“ gekauft, um darin seine Prinzipien zu verfechten, und so können wir eine gründliche Aenderung in der Haltung desselben erwarten.

Mit großem Schmerz lesen wir letzten Freitag im „Proletaire“ die Nachricht vom Tode Bebel's, und um so mehr hat es uns getrennt, als die Nachricht widerriemte. Wir haben nicht viele Jährgen von der Fähigkeit und Verdienstlichkeit Bebel's, daß wir den Verlust eines solchen Mannes verschmerzen könnten, und der Redakteur des genannten Blattes hätte diese Nachricht nicht veröffentlichen sollen, ohne sich von ihrer Wahrheit erst zu überzeugen.

Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß nicht ein oder mehrere Personen auf den Straßen Londons buchstäblich Hungers sterben. Jede Woche sterben Tausende aus demselben Grunde in den elenden Höhlen, die sie bewohnen. In unsern Arbeitskäufern z. gibt es 2,000,000 Paupers und fast die doppelte Zahl lebt in einer Lage, die hart an Pauperismus (gänzliche Verarmung) streift.

Der Herzog von Westminster hat ein Einkommen von 2000 Pfund Sterling (20,000 Mark) pro Tag — der Landarbeiter erweist im selben Zeitraum einen Schilling (1 Mark). Die Baronin Burdett Gouth weiß nicht, was sie mit all ihrem Gelde anfangen soll — die Räderinnen in London verdienen bei täglich achtzehn-stündiger Arbeit 2/3 Schilling per Woche. Es ist für 35 Prozent der unverheiratheten Frauen Londons absolut unmöglich, nur von ihrer Arbeit zu leben, sie müssen sich der Prostitution ergeben.

Der Reichthum, der im Vereinigten Königreich jährlich erzeugt wird, ist ein ungeheurer, aber nicht die Arbeiter sind es, denen er zu Gute kommt. Es geht wie in der alten Geschichte: der Reichthum wird durch eine Leiter geföhrt; was hindurchfällt, geht dem Kapitalisten, aber der, der ihn hervorbringt, erhält, was an den Sprossen sitzen bleibt.

Man schätzt den jährlich im Vereinigten Königreich erzeugten Reichthum auf 12 Millionen Pfund, das würde auf den Kopf 40 Pfund, oder auf die Familie von 5 Personen 200 Pfund (4000 Mark) betragen. Wir haben nun 6 Millionen wirkliche Produzenten, d. h. Arbeiter, und wenn die ungeheurer Summe unter sie vertheilt würde, so kämen auch 200 Pfund jährlich auf Jeden; und nicht es aber heute in Wirklichkeit? Die Löhne machen nur 200 Millionen aus, so daß auf jeden der 6 Millionen Arbeiter nur 35 Pfd. 6 Schill. 4 Pence (M. 666. 66) jährlich kommen. Und doch ist der Arbeitslohn nach der Ansicht der Kapitalisten noch nicht niedrig genug, deshalb schreien sie nach der billigen Chinesen-Arbeit, um die Löhne herabzusetzen zu können.

Und all' das in Uebereinstimmung mit den Lehren der Nationalökonomie. Genossen, es ist hohe Zeit, daß dieser Lehre und ihren Verkündigern der Garans gemacht werde! Hat nicht ihr Hodepriester, Adam Smith, behauptet, „daß der Arbeiter seinen Anspruch hat auf den Ertrag seiner Arbeit, sondern nur auf den Theil des Ertrages, der genügt, um seine äußersten Bedürfnisse zu befriedigen“? Das „Freunde, ist der ganze Sinn und Inhalt der Nationalökonomie, das ist die Seele des infamen Systems, unter dem wir leben und welches Dank der mit jedem Tag fortschreitenden Verbesserung der arbeitssparenden Maschinen immer härter und härter wird, bis das Proletariat von dem kapitalistischen Verge erdrückt ist.

Es ist die gebieterische Pflicht der Arbeiter aller Nationen, sich zu vereinigen und diesem System ein Ende zu bereiten. Das Leben ist nicht nur da zum Arbeiten, ebensowenig als nur zum Genießen. Es hat ein Jeder die Pflicht zu arbeiten und Jeder das Recht zum Genießen. Niemand hat das Recht, seinen Mitmenschen irgend eines seiner Rechte zu berauben. Der Kapitalist, der, indem er meine Bedürftigkeit ausnützt, mich zwingt, so viel Stunden zu arbeiten, daß ich an Ueberarbeit zu Grunde gehe, und der so meinen vorzeitigen Tod verursacht, ist ein Mörder. Es gibt Tausende solcher Schufte in den zweihundert und eilfischen Quadratmeilen Stein und Mörte, die man London nennt. Wie viel gibt es in der ganzen Welt?

E. J. Garcia.

Ein Gedentag. Der Tag, an welchem diese Nummer in die Presse geht, ist ein in der Geschichte der Arbeiterbewegung höchst denkwürdiger. Vor 18 Jahren, am 28. September 1864, tagte in St. Martins Hall in London ein öffentliches Meeting zu Gunsten der pol-nischen Insurrektion, an welchem Engländer, Deutsche, Franzosen, Polen, und Italiener zahlreich vertreten waren. Dieses Meeting, auf dem Ein-stimmigkeit und Enthusiasmus herrschte, war die Geburtsstätte der Internationalen Arbeiterassoziation.

Unsere polnischen Genossen in Paris haben zu Ehren dieses Tages eine Versammlung arrangirt, zu welcher sie die Arbeiter aller Nationalitäten einladen, damit der Gedanke der internationalen Solidarität der Arbeiter auf's Neue bekräftigt werde.

Wir senden ihnen zu diesem Vorgehen unsere besten Glückwünsche. Die Internationale Arbeiter-Assoziation, in fast allen Ländern der „zivilisirten“ Welt verboten, lebt trotzdem fort. Sie ist heute stärker als je war, denn ihr Gedanke ist der gesammten modernen Arbeiterbewegung in Fleisch und Blut übergegangen. Wo nur Arbeiter zusamen-treten, die Ausbeutung zu bekämpfen, da thun sie es unter dem Rufe, den der Vorsitzende jener Versammlung 17 Jahre früher im „Kommun-istischen Manifest“ hatte erschollen lassen, und der der Schlachtruf der Internationale wurde:

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Zur Unparteilichkeit der Richter. Der Prozeß unseres Genossen Loges wegen „Majestätsbeleidigung“ ist den Lesern des „Sozialdemokrat“ in frühem Gedächtnis. Loges wurde bekanntlich vom Landgericht in Hannover zu viermonatlichem Gefängnis verurtheilt, weil er durch Wiedergabe eines von Bebel gebrauchten Ausdrucks über das Sozialistengesetz, welcher nach dem Ausdruck des Dresden'er Landgerichts keine Majestätsbeleidigung involvirte, eine Majestätsbeleidigung verübt haben sollte. Die Herren Richter nahmen nämlich an, das Sozialistengesetz sei von dem Kaiser unterzeichnet (be-kanntlich wurde es in Wirklichkeit von dem Kronprinzen unter-zeichnet), es werde sonach durch die Majestät des Kaisers gebedt, und das Sozialistengesetz schmäh, heißt folglich den Kaiser schmähn, eine Majestätsbeleidigung begehen.

Wohlan, vor demselben Landgericht, welches das haarsträubende Urtheil gegen den Sozialdemokrat Loges fällt, stand vor einigen Tagen der Redakteur eines Weissenblattes genau unter der gleichen Anklage wie Loges. Ueber den Prozeß und dessen Verlauf berichtet der „Hannoversche Courier“ wie folgt:

„Wegen Majestätsbeleidigung ist der Redakteur der „Deutschen Volkszeitung“, Karl Weige, angeklagt. In einem in Nr. 2802 genannter Zeitung erschienenen Artikel vom 26. Juni 1882, worin die gegen Rommson und Bebel gefällten Strafurtheile wegen Ver-leidigung des Fürsten Bismark und des deutschen Bundesrathes besprochen werden, soll eine Majestätsbeleidigung enthalten sein. Der Artikel beginnt mit den Worten: „Aus der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir u.“, und der Angeklagte behauptet, daß nur der Abdruck des Artikels aus genannter Zeitung erfolgt und kein selbst-ständiges Wort hinzugesetzt sei. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Fischer II, schlägt dem Exprozenten der „Deutschen Volkszeitung“, Schod, als Zeugen vor, der im Justizhauerraum sich befinde und die Anklage des Angeklagten bekräftigen könne. Der Staatsanwalt hält ein solches Zeugnis nicht für vollständig ausreichend, weil der Zeuge unmöglich den ganzen Inhalt solch' eines langen Artikels im Ge-dächtnis tragen könne. Der Gerichtshof hält die Herbeiföhung der „Frankfurter Zeitung“ für wichtig und entschließt sich für die Ver-tagung der Verhandlung, für welche auf Fischer's Antrag eine halbe Stunde Zeit angesetzt wird. Inzwischen wird die betreffende Num-mer der „Frankf. Ztg.“ herbeigeföhrt, in welcher am 21. Juni, also drei Tage vor dem Erscheinen in dieser „Volkszeitung“, der betreffende Artikel bekannt gegeben ist. Durch den Gerichtshof wird unmaß der Inhalt verglichen und in beiden Zeitungen gleichlautend be-funden. Der Staatsanwalt begründet darauf einen Strafantrag und hebt hervor, daß der Angeklagte mit dem Abdruck des Artikels sich auf denselben Standpunkt gestellt, auf welchem der wirkliche Autor stehe, wodurch er sich strafbar gemacht, denn in demselben sei der Kaiser sowie der Kronprinz, der das Sozialistengesetz als Stellvertreter unterzeichnet, beleidigt. Er beantragt eine acht-monatliche Gefängnisstrafe. Der Verteidiger macht geltend, daß der Artikel in vielen Zeitungen Deutschlands gestanden und nirgends verfolgt sei. Wenn auch die betreffenden Gesetze darin getadelt seien, so könne man damit doch nicht annehmen, daß der Kaiser, der nicht Produzent dieser Gesetze sei, habe beleidigt werden sollen. Er befreit das Vorhandensein des Dolus und beantragt die Freisprechung seines Klienten, der darauf noch selbst das Wort ergreift und dem Gerichtshof zu bedenken gibt, daß die „Deutsche Volkszeitung“ in Betreff der Sozialdemokratie kon-servativ gesinnt sei und solche bekämpfe. Der Ge-richtshof fällt ein freisprechendes Erkenntnis, weil der Angeklagte mit dem Abdruck des Artikels wohl eine Kritik bestehender Gesetze ausgeübt, eine Beleidigung des Kaisers oder des Kronprinzen aber damit weder bezweckt noch ausgeübt sei. Die Kosten des Verfahrens werden der Staatskasse überwiesen.“

Der Fall Loges und der Fall Weige sind vollkommen analog. Loges hat einen Artikel unverändert abgedruckt, der über eine Kritik des Sozialistengesetzes referirte; und Weige hat einen Artikel unver-ändert abgedruckt, welcher über eine Kritik des Sozialistengesetzes referirte. Die Worte, welche die Majestätsbeleidigung enthalten sollten, waren im Fall Loges dieselben wie im Fall Weige. Beim größten Aufwand von Scharfsinn wird man in beiden Klagen keinen wesentlichen Unterschied entdecken können.

Trotzdem wurde Loges verurtheilt, und Weige wurde frei-gesprochen.

Bei Loges nahmen die Richter an, die beleidigende Kritik eines vom Kaiser (oder Kronprinzen) unterzeichneten Gesetzes sei eine Majestäts-beleidigung.

Bei Weige nahmen die Richter, welche Loges verurtheilt hatten, an, die beleidigende Kritik eines vom Kaiser (oder Kronprinzen) unterzeich-neten Gesetzes sei keine Majestätsbeleidigung.

In der Sache ist bei beiden Prozeßen kein Unterschied. Ein Unter-schied ist nur in den Personen.

Loges ist Sozialdemokrat.

Weige ist Weis und konservativ.

Und da befreit man noch, daß Loges bloß deshalb verur-theilt worden sei, weil er Sozialdemokrat ist!

Durch die Freisprechung Weige's hat das Landgericht in Hannover sich selber schuldig erklärt, gegen Loges einen Tendenz-prozeß geführt, an Loges ein Justizverbrechen verübt zu haben!

— Professorenserblichkeit. Auf der diesjährigen Naturforscherver-sammlung in Frankfurt a. M. hielt Professor Bardeleben aus Jena einen Vortrag über Verbrechergerichte, an welchem sich eine Diskussion knüpfte. Das Resultat, zu welchem Herr Bardeleben kam, war nach dem uns vorliegenden Bericht, daß zwar das Hirn der Gewohnheitsverbrecher avornal in sein Pflegt, daß aber an den Gehirnen von Personen, die ein einmaliges Krüpfeln erregendes Verbrechen be-gangen haben, wie Hödel, Robiling, Guiteau, ein besonderer pathologisch-anatomischer Befund (Krankhaftigkeit) der Hirnmaterie nicht nachzuweisen ist.“

Rum hat aber bekanntlich die preussische Regierung die Erlaubnis zur

*) Eine geborene Hohenzollern! Ann. des Segers.

Untersuchung der Geheime von Hadel und Robling verweigert, und zwar weil sie befürchtete, der Irrsinn der beiden Individuen würde festgestellt, und damit die politische Ausbeutung der Attentate vereitelt werden. Um die preussische Regierung, speziell den Fürsten Bismarck zu entlasten, läßt also der Herr Professor.

Was die Untersuchung des Guiteauschen Hirns betrifft, so fand dieselbe unter dem Einfluß eines so starken Vorurtheils statt, daß an eine Unbefangenheit nicht zu glauben ist. Die Konstatierung der unversehrten Intelligenz Guiteaus hätte den amerikanischen Behörden nicht bloß, sondern auch dem amerikanischen Volke, das sanftmüthig auf der Hinrichtung bestanden hatte, zu große Beweismittel verursacht.

— War Darwin ein Gottbegünstigter? Auf dem Eisenacher Naturforscherkongress verlas Herr Hadel beinahe folgenden Brief Darwin's an einen Studenten, der ihn um seine Ansicht über die christliche Offenbarungstheorie befragt hatte:

„Dorn, 5. Juni 1879. Lieber Herr! Ich bin sehr beschäftigt, ein alter Mann und von schlechter Gesundheit, ich kann nicht Zeit gewinnen, Ihre Frage vollständig zu beantworten, vorausgesetzt, daß sie beantwortet werden kann. Die Wissenschaft hat mit Christus nichts zu thun, ausgenommen (!) insofern, als die Beobachtung an wissenschaftliche Forschung einen Mann vorsichtig macht, Beweise anzuerkennen. Was mich selbst betrifft, so glaube ich nicht, daß jemals irgend eine Offenbarung stattgefunden hat. In Betreff eines zukünftigen Lebens muß Jedermann für sich selbst die Entscheidung treffen, welches widersprechend unbestimmten Wahrheitsrichtungen. Ich wünsche sehr, daß ich, lieber Herr, Ihre hochachtungsvolle Charles Darwin.“

Ich dieser Brief schon ein Zeichen, daß der größte Forscher unseres Jahrhunderts vom ganzen Welttheil nicht bleibt — das „Ausgenommen“ sagt mehr als Mancher im ersten Augenblicke dahinter sucht, so können wir als Zeichen von Darwin's Standpunkt in Punkt Religion noch ein anderes Beispiel bis jetzt in Europa gänzlich unbekannt gebliebenes Faktum mittheilen, welches seinerzeit unser New Yorker Parteiorgan, die dortige „Volkzeitung“, veröffentlichte. Darwin hat bis zu seinem Tode ein in Boston erscheinendes Organ ausgesprochen atheistischer Tendenz; nicht nur gehalten, sondern auch materiell unterstützt! Allerdings ist Darwin die Professor gewesen.

— Die „Barbaren“ Krieg führen. Ein Korrespondent des konservativen Londoner „Standard“ schreibt neuerdings über Krabi Pascha, den „ehrgeizigen, grausamen und hinterlistigen“ Rebellen:

„Als von Tanta die Kunde der Waffen-Niederwerfung der dortigen Christen ankam, sandte Krabi Truppen dahin und ließ 12 der Anführer des Aufstands hängen. Er ließ auch im ganzen Lande anordnen, daß die Christen bei Todesstrafe nicht befehligt werden dürften. Er belohnte auch die bei der Massacre nicht getödteten Massacre in Tanta entlassenen Häftlinge schützte. Beim Empfang von Tewfik's Dekret, welches Krabi absetzte, entschied die Notabelnkammer, daß nur der Sultan Krabi als Rebellen proklamieren könnte. Die Notabeln telegraphirten demgemäß dreimal nach Konstantinopel, erhielten aber keine Antwort. Da man einen Angriff von Zemaitia aus erwartete, wurde in einem am 5. August abgehaltenen Kriegsrath beschlossen, den Suezkanal zu zerstören. Es wurde viel darüber diskutiert, ob der Kanal sofort zerstört werden sollte oder ob es besser wäre, irgend einen Akt der Feindseligkeit in dieser Richtung abzuwarten. Inzwischen wurden sofort Ingenieure mit Torpedos nach Kantara, Suezkanal und Thales geschickt. Mahmut Fehmi drang energisch auf die sofortige Zerstörung des Kanals, aber dieser Vorsatz wurde von Krabi Pascha bekämpft, als Herr Lesseps die Neutralität des Kanals garantierte und so den Kanal sicher vor dem Beschädigung beschützte. Die Torpedokanonen wurden erst 10 Stunden vor der Ankunft des Feindes in Zamaia zurückgezogen. Am 21. traf die Nachricht von der britischen Besetzung von Zamaia ein, und sofort wurde ein Adjutant abgesandt, um eine Unterredung mit Herrn von Lesseps zu pflegen; aber der Versuch, dies zu thun, mißglückte.“

Wie man sieht, ist Krabi ein Opfer seiner Loyalität geworden. Hätte er die Neutralität des Suezkanals nicht respektirt, hätte der Mahomedaner den Worten des Christen Lesseps nicht getraut, so wäre es ihm vielleicht gelungen, die Engländer, wenn nicht aus dem Lande hinauszuschlagen, so doch solange hinauszuhalten und ihnen durch Sperrung des Suezkanals soviel Schaden zuzufügen, daß sie sich doch schließlich veranlaßt gesehen hätten, mit ihm Frieden zu schließen. Krabi vergaß eben, daß — um mit dem „Figaro“ zu reden — wer Eierkuchen bereiten will, auch Eier zerbrechen muß. Die Engländer verstanden das besser, sie haben sich den Tadel um Herrn Lesseps und die Neutralität des Suezkanals gekümmert; und da sie die Verletzung derselben zu einem ebenen Zwecke verübten, nämlich im Interesse des Coupons, der sich nicht nur in den Händen der Rothschild's befindet, sondern über den auch mancher Hof- und Leihbankier Auskunft geben könnte, so verziehen ihnen auch sämtliche christlichen Regierungen Europas.

Anerkannt ist ferner die anständige Behandlung, welche der „Barbar“ den Kriegsgefangenen zu Theil werden ließ. Die aber wird umgekehrt verfahren? Im ersten Augenblicke werden die Engländer freilich in den Regierungsblättern von Mitleid und Großmuth, dann aber besonnen sich die Herrschaften schnell eines andern und überließen die Rebellen dem „rechtmäßigen Herrscher“, dem Khedive aus, der sofort eine Kriegserklärung ausgeben konnte. Aber den orientalischen Despotismus kennt, weiß, was davon zu halten ist. Wie das Urtheil formell auch ausfallen mag, von dem Augenblick an, da die Rebellenführer Gefangene des Khediven sind, ist ihr Schicksal besiegelt.

— Ein preussischer Musterbeamter. Do mortuis nil nisi bene, von Todten nichts, wenn nicht Gutes, sagt ein altes lateinisches Sprichwort. Was soll man aber sagen, so schreibt uns ein Genosse aus Luthauen, wenn anler be-rüchtigter Landmann, Geheimregierungsrat Schott in Lugano in der Schweiz am Herzschlag gestorben ist? Wir können nichts sagen als die Wahrheit, und wenn die nichts Gutes über den Mann berichtet, so ist das nicht unsere Schuld. Wir können dem Verstorbenen nur nachrühmen, daß er Reaktionär ohne Gedanken war, daß er die unter de Graß berüchtigte „Östpreussische Zeitung“, die sich ihren Ruf auch unter anderer Redaktion erhalten hat, gründen half, daß er im Verwaltungsrath dieses Blattes saß, daß er Vorstand der ländlichen Feuerversicherungs-gesellschaft für Ob- und Westpreußen war, brillant dafür wohnte, gut bezahlt wurde und den armen Bauern die Versicherung unheimlich theuer machte. Besonders „verdienen“ hat sich Schott aber durch seine — sagen wir: russische — Verwaltung des Seebades Krant gemacht. Als seine Schweinereien ans Licht gebracht wurden, ging der Ruf gegen die Männer, die solches gethan, mit unerhörter Freiheit vor. Prozesse schwebten Jahre lang, wurden indeß von der Regierung plötzlich niedergeschlagen, als ein von Schott Verklagter den Beweis der Wahrheit antreten wollte, da inzwischen die Ober-Rechnungskammer mehr als 100 Millionen gezogen hatte. Schott aber bekam als Pfaffen für die ausgefallene Angst einen Orden, sowie bei seinem Dienstjubiläum Geschenke und Lobsprüche seiner vorgesetzten Behörde. Und jetzt heißt es von ihm in dem Nachruf der „Östpreussischen Zeitung“: „So hat denn ein treuer Herz, das in rückhaltloser Hingebung an König und Vaterland hing, zum tiefsten Leidwesen aller derjenigen, die mit ihm eines Sinnes waren, zu schlagen aufgehört!“ Was will man vom preussischen Mustermann mehr?

— Die Spigetei hat in Berlin eine solche Ausdehnung erreicht und wird mit solcher Unverschämtheit betrieben — so schreibt man uns, — daß auch die bürgerlichen Kreise in Mitleidenschaft gezogen werden anfangen. So ist es vor Kurzem einem der Sozialdemokratie ganz fernstehenden Geschäftsmann passiert, daß er auf Schritt und Tritt verfolgt wurde, weil man ihn im Verdacht hatte, er verkehre mit Sozialdemokraten.

In einem anderen Falle ist es vorgekommen, daß die Polizei das Dienstpersonal eines höheren Verwaltungsbeamten durch Besetzung zur Überwachung des Letzteren zu bestimmen suchte. Dieses Skandalöse Treiben, das genau an die Petersburger Polizeiwirtschaft (Überwachung durch die Handstrecker) erinnert, hat begreiflicherweise in den betroffenen Kreisen sehr unangenehm berührt und dürfte zu scharfen Demonstrationen geführt haben.

Es ist recht gut, daß auch unsere Gegner die Lieblichkeit der Polizeiwirtschaft und des Sozialistengesetzes ad hominem, an ihrer eigenen Person demonstrieren werden.

— Aiberner Klatsch. Dem „Frankischen Courier“ wird aus Fürth geschrieben, und von vielen deutschen Blättern, darunter auch der „Frankfurter Ztg.“, nachgedruckt:

„Für aus gut informirter Quelle verlautet, beabsichtigt demnächst der bekannte sozialdemokratische Agitator Gabriel Löwenstein nach Amerika auszuwandern und im Staate Cincinnati die Herausgabe einer Parteizeitung zu übernehmen. Als Grund wird angegeben, daß die sozialdemokratische Parteizeitung nur noch schwer die Mittel für ihre Agitatoren anbringen könne, da die vorhandenen Fonds kaum zur Dotierung der Reichstagsabgeordneten ausreichen, und daß ferner während der Herrschaft des Sozialistengesetzes von einem erfolgreichen Wirken Löwenstein's im Bezirke Erlangen-Fürth keine Rede sein könne.“

An dieser Notiz ist nur wahr, daß unser Genosse Löwenstein allerdings die Aiberei hat, auf einige Monate nach Amerika zu reisen, nicht aber auszuwandern. Was über die angeblichen Motive Löwenstein's, speziell in Bezug auf die Finanzverhältnisse unserer Partei gesagt wird, ist aber Klatsch. Löwenstein hat nie von den „Mitteln der Partei“ gelebt und nie davon leben wollen. Die sozialdemokratische Partei ist trotz des Sozialistengesetzes im Stande, die nötigen Fonds für Agitation etc. aufzubringen. Von einer Dotierung der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten zu reden, kann nur Jemand einfallen, der von der Organisation unserer, auf dem Gleichheitsprinzip stehenden Partei keinen Begriff hat. Unsere Reichstagsabgeordneten haben vor den übrigen Parteimitgliedern nichts voraus. Während sie im Reichstag für die Partei thätig sind, erhalten sie, gleich jedem anderen für die Partei thätigen Mitgliede, Tagegelder, welche nur für die Tage der Anwesenheit in Berlin bezahlt werden und sehr niedrig bemessen sind, nämlich auf 3 Mark pro Tag nebst Vergütung für Logis. Eine Bevorgung der Reichstagsabgeordneten findet also keineswegs statt und ist von keinem derselben jemals beansprucht worden.

— Prügelweisheit. Deutsche Zeitungen berichten aus Chemnitz, daß ein Dienstknecht Namens Niederwerfer daselbst wegen Beamtung zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden ist. Der Mann erklärte vor Gericht, er sei stillos gewesen, und um sich Versorgung und Obdach zu verschaffen, habe er die Handlung begangen, welche ihn in's Zuchthaus führen werde. Und das hat sie denn auch, wie man sieht, richtig gethan.

Verschiedene Zeitungen bemerken dazu: „Ob er den Wunsch, in's Zuchthaus zu kommen, auch gehabt haben würde, wenn seiner dort nicht bloß die „Versorgung“, sondern auch ein „Willkommengeld“ in Gestalt einer Tracht Prügel harren würde?“

Je nun, vielleicht, vielleicht auch nicht. Vielleicht hätte die Furcht vor einer Tracht Prügel ihn veranlaßt, ruhig Hungers zu sterben, und das wäre jedenfalls nach dem Geschnitz dieser Prügelmittel, für welche es nur eine homöopathische Kur gibt — durch den von ihr als Universalheilmittel vorgeschlagenen geschäftstreibereischen Prügel.

— Ein Nachspiel des hambacher Jubiläum's spielte sich am 23. September vor dem Schwurgericht in Zweibrücken ab. Unsere Genossen Schmidt und Heller sollen durch Verbreitung des „Offenen Briefes“ von Johann Philipp Becker „verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander aufgereizt“ haben. Der Staatsanwalt behauptete es, die Herren Bourgeoisgeschworenen erklärten, daß sie es ihm glauben, und der hohe Gerichtshof brammte den Mißthäter drei Wochen Gefängnis auf. Und der Staat war wieder einmal gerettet.

— Bitteres Urtheil haben wir in voriger Nummer Herrn Adolph Wagner gethan, und wir stehen nicht an, unser Urtheil reumüthig einzuziehen. Wir haben den Mann, der vor den Reichstagsgewählten die Redensart vom „Patriotismus der Enterbten“ in Schwung brachte und sich überall auf seine Konferenzen mit Bismarck berief, nur für einen „Dupe“, für einen hinteres Licht Geführten, gehalten, der, nachdem er zur Erkenntniß gekommen, sich mit Entrüstung weigere, noch fernerhin an dem schändlichen Spiel theilzunehmen. Diese Rolle hätte zwar gerade nicht von hoher politischer Intelligenz genügt, die indeß wohl auch Niemand bei dem Herrn Professor vermuthet hat, aber doch von einer gewissen Ehrlichkeit, der man Raubens zu Gute hält. Aber weit gefehlt! Die eitle Answahl des Herrn Professor war nur die Wuth des entlarvten Rückschüblers, der Verdruß über den Justiztritt, den ihm Herr Bamber in dem berüchtigten Artikel der „Nordd. Allgem.“ verfeßt hatte. Im nächsten Augenblicke schon befand sich der Herr ein Besseres, und mit einer Geschmeidigkeit, um die ihn ein Kaufmannsmann beneiden könnte, tritt er jetzt trotz alledem als konservativer Regierungskandidat für Spandan auf.

Im Jargon der christlich-sozial-konservativen Freunde des Herrn Wagner nennt man das: echt deutsche Charakterfestigkeit.

— Ungeziefer tod. Bismarck, der jüngst sein 20 jähriges Jubiläum als preussischer Minister feierte, hat einen neuen Orden — den 4ten notabene — erhalten, und zwar einen japanesischen. Derselbe führt den Titel Christusanthem-Orden. Für Leute, die nicht wissen, was Christusanthem ist, und es soll deren sogar in Schlau und Rummelsburg geben, bemerken wir, daß das ein Gewächs aus der Klasse der Compositae Corymbiferae ist, zu welcher auch das bekannte Pyrethrum gehört. Aus diesem aber fabrizirt man das beste Insektentod.

— Sozialistische Presse und Literatur. Unser wackeres Bruderröhrchen, die „Loekomp“ (Zukunft) in Gent, wird, Dank der unermüdbaren Thätigkeit und Opferwilligkeit unserer hiesigen Genossen vom 1. Januar 1883 an wöchentlich zweimal erscheinen. Bravo! — In Ravenna hat ein neues sozialistisches Blatt „Il sole del avvenire“ (die Sonne der Zukunft) das Licht der Welt erblickt. Der Titel soll an das Wort Coribaldi's „Die Internationale ist die Sonne der Zukunft“ erinnern. Glückauf!

Genosse Dramard sendet uns eine von ihm verfaßte Abhandlung „Transformismo et Socialismo“ zu. Dieselbe behandelt auf 103 Seiten „Die Uebereinstimmung der hauptsächlichsten Forderungen des heutigen Sozialismus mit den Folgerungen der Entwicklungslehre.“ Das hübsch ausgekattete Buch ist im Verlage des „Proletaire“ erschienen und zum Preise von 1 Franken zu beziehen.

— Aus Rußland liegen einige Nachrichten vor, die, wenn sie sich bewahrheiten, jeden Freund der Freiheit mit Freude erfüllen müssen. Einer ganzen Anzahl von Revolutionären soll es gelungen sein, sich den Armen der russischen Hecker durch die Flucht zu entziehen. So soll Ryschkin, der wegen seines überaus geschickt angelegten Ver-

suches, Tschernischewsky zu befreien, und seiner berühmten Bertheiligungsrede im Prozeß der 193 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt war, entflohen sein, ebenso mehrere Angeklagte aus dem Strelnikoff-Prozeß“ u. s. w.

Auch Retschajeff soll aus der Festung Schlüsselburg entkommen sein.

In Odessa, in Kiew und in Finland sind dagegen Massenverhaftungen von des Nihilismus Verdächtigten vorgenommen worden.

Von einer Niesensorte umgeben, hat der hiesige Mann von Gatschina endlich auf der von 3000 — soviel werden offiziell zugestanden — ausgeführten Leiblosaken bewachten Petersburg-Moskauer Eisenbahn die Reise nach Moskau riskirt, sich in der altrussischen Hauptstadt von seinen Polizisten und den berüchtigten Moskauer Weggern anheben lassen und ist dann, vergnügt darüber, daß er ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln nicht doch noch in die Luft geflogen, nach Petersburg zurückgekehrt.

Wie viel „Verdächtigten“ diese Vergnügungsfahrt des Jaren Freiheit und Existenz gekostet, darüber schweigt die Geschichte vorläufig.

— Amerika. Ueber die großartige Demonstration, welche die vereinigten Gewerkschaften am 5. September in New-York abhielten, und über welche der Telegraph bereits berichtete, liegen uns jetzt die Originalberichte unserer amerikanischen Parteiblätter vor. Wir entnehmen denselben folgende Einzelheiten:

Die Demonstration hatte den Zweck, den Kapitalisten von New-York einla zu zeigen, mit welchem Gegner sie es zu thun haben, und um die Disziplin und Einheitsfront der Organisationen der Central-Labor-Union (Vereinigter Arbeitsbund — die Vereinigung der New-Yorker Gewerkschaften) auf die Probe zu stellen. Sie hatte einen großartigen, den Mitgliedern selbst unerwarteten Erfolg.

25,000 Mann nach ungefähre Schätzung — die Berichte der Wegner schwanken zwischen 10,000 und 40,000 — nahmen in Reich und Glich daran Theil. Eine Schilderung des Tages, in dem jede Section ihre Fahnen und Transparente hatte, müssen wir uns leider mit Rücksicht auf den beschränkten Raum unseres Blattes versagen; doch wollen wir einige Transparenzinschriften — die englischen in deutscher Uebersetzung — wenigstens wiedergeben:

Advance-Labor-Club:
Zahlte keine Rente!
Zigarettenmacher:
Acht Stunden als gesetzlicher Arbeitstag!
Weniger Arbeit und mehr Lohn!
Zimmerleute:
Arbeiter haltet zusammen!
Das Land gehört allen Menschen!
Die Arbeit erzeugt alle Werthe!
Agitirt! Wir! Organisirt!
Wohlfahrer:
Nieder mit den Straffoder-Besetzgebern!
Wir verlangen Bureau's für Arbeitsstatistik!
Maschinen- und Schmiede:
Freiheit durch Einigkeit!

Die Arbeiter müssen sich durch die Stimmurne befreien!

„In gemessenen Schritt, unter den Klängen der Marschmusik, abwechselnd mit rasselndem Trommelwirbel und lustigen populären Märschen und Weisen, bewegte sich die kompakte Arbeitermasse, welche nach schätzbarer Abschätzung 20,000—25,000 Mann stark war, den Broadway hinaus, welcher in seiner ganzen Länge von Park Place bis zum Union Square mehr als eine Stunde lang für Fuhrwerke gesperrt war. In allen Läden, Shops und Fabriken, welche sich in dieser großen Geschäfts- oder New-Yorker befinden, eilten die Arbeiter und Arbeiterinnen, Buchhalter und Verkäufer an die Fenster und vor die Thüren, und mit sichtlichem Erfahren, gemischt mit zundernder Freude oder lautem Jubel, blickten die Laden- und Geschäftsklaven und Sklavinnen auf ihre marschierenden Brüder hinab, die ihnen mit Hüten und Händen zwinkten und sie begrüßten.“

„Die Fenster der großen Kleidergeschäfte in der Nähe von Broome-Str., Canal-Str., Grand-Str. waren von Hunderten von Näherinnen besetzt, welche ihre Taschentücher schwenkten und hier und da Ruffhände warfen. Die Trottoirs waren von einer unbeschreiblichen Menschenmenge besetzt, unter welchen die biden und fatten Gestalten der Prinzipale und Ausbeuter eine verschwindende Minorität bildeten. Es war armenhafte, die überraschten, verübten Bisagen dieser geschwollenen Menschenmenge zu betrachten, die immer noch nicht zu ahnen scheint, daß das Ende ihrer Herrschaft sich mit Riesenschritten nähert.“

Am Union Square angefangt, bog der Zug rechts nach der 14. Straße ein, marschirte nach dem Everett Hause und passirte dann am Revo-Punkte vorbei, wo eine Anzahl besuener Freunde der Arbeiterfrage und Vertreter auswärtiger Organisationen, die Vorbeimarschierenden begrüßten. Vom Union Square ging der Marsch durch die 17. Straße und 5. Avenue bis zum Reservoir Park, um sich daselbst aufzulösen.

Nachmittag fand im Elm Park ein Konstre-Picnic statt. Die Festreden hielten John Swinton, Henry Appleton, J. Brückmann, R. Bartholome, Robert Blissett, Louis Post, F. J. Mc. Guire, Wm. Hanson, H. König und J. Daily.

„Dieser Anzug“, schreibt die „New-Yorker Volkszeitung“, „ist der erste in seiner Art gewesen, indem er die Verbrüderung englisch-redeuder mit deutsch-redeuder Genossenstufen vor Schan stellte. Jeder folgende wird noch zahlreicher und einflussvoller werden. Das ist der wechselseitigen Entfremdung unter den Arbeitern ist gebrochen. Die Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbrüderung der Werkschöpfer gegenüber den Werthhürden wird schon in weiten Kreisen begriffen, und eine solche Volksbewegung ist anstehend. Das ganze Auftreten dieser Arbeitermassen, welche erklären, als selbständige Arbeiterorganisationen an den Stimmkasten appelliren zu wollen, war achtunggebietend und erzwang sich Achtung. Es war ein Schauspiel neuer Art für das geschäftliche Volk der Metropole Amerikas, welches viel zu denken und für alle christlichen Arbeiter nichts zu fürchten gibt. Die guten Folgen davon können nicht ausbleiben.“

*) Von einem Augenzeugen der Hinrichtung des Bluthundes Strelnikoff ist uns eine Schilderung derselben zugegangen, die wir demnächst veröffentlichen werden.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Korrespondenzen.

— Chemnitz, 17. September. Versammlungsbericht. — Sonnabend, den 16. September, fand nach fast vierjähriger Ruhepause eine von einem hiesigen bekannten Genossen einberufene öffentliche Versammlung statt. Nachdem dieselbe weder durch Plakate noch Annoncen bekannt gemacht gewesen, war der Besuch derselben nichtbeträchtlicher ein großartiger. Da die hiesige Polizeibehörde den Einberufer für eine Ueberschätzung des Saales verantwortlich gemacht hatte, so war der Zutritt zur Versammlung nur gegen Einlaßkarten à 10 Pfg. zulässig. Dieselben waren, 100 an Zahl, schon Tags vorher vollständig vergriffen. Die Tagesordnung lautete: Bedeutung und Umfang des Weltkardens. Referent war unser Reichstagsabgeordneter Bruno

Geiser. Derselbe wurde beim Beginn seines Vortrags mit stürmischen Beifall begrüßt. Genosse Geiser entledigte sich seines Auftrages in der denkbar sorgsamsten Weise, derselbe betonte auch an der Hand der Statistik sehr eingehend den Weltmarkt mit seinen Vortheilen und Nachtheilen, er kennzeichnete die Bedeutung desselben für den Kulturfortschritt der Menschheit und erörterte zum Schluß die Aufgabe, welche den Völkern gegenüber der Entwicklung der Weltwirtschaft obliegt. Die Versammlung hörte in der allgeringsten Ruhe den sehr lehrreichen Vortrag an und spendete bei Schluß desselben rauschenden Beifall.

Nach Beginn der Diskussion wurde aus der Mitte der Versammlung folgender Antrag eingebracht:

„Die Versammlung wolle beschließen, daß zum Zwecke der Belehrung über die Fragen der Weltwirtschaft heute Abend ein Verein gegründet werde.“

Dieser Antrag wurde mit stürmischen Bravos begrüßt und von allen Rednern warm empfohlen. Wie notwendig für unsere Arbeiterbevölkerung ein derartiger Verein ist, beweist die einstimmige Annahme obigen Antrages seitens der so zahlreichen Versammlung. Herr Geiser forderte in seinem Schlußworte die Versammelten auf, fest und treu trotz Drang und Noth für die Sache des deutschen arbeitenden Volkes einzustehen, dabei betonend, daß die soziale Frage nicht nur eine Frage, sondern auch eine Kampffrage sei. Alles in Allem können wir mit dem Resultat der Versammlung sehr zufrieden sein, dieselbe hat auf's Neue bewiesen, daß der Geist in unserer Hochburg immer noch der alte ist.

Zu bemerken wäre noch, daß die hiesige Polizei mit einem ganz bedeutenden Aufgebot von Mannschaften und Spitzeln uniformirt erschienen war, wahrscheinlich um nachzuweisen, wie überflüssig die ganze Frankfurter-Gesellschaft ist, denn die Aufmerksamkeit und Ruhe der anwesenden Arbeiter war ein beispielloses Musterhafte.

— **Bremen**, 31. August. Zum ersten Male erhält das Parteiorgan eine Korrespondenz von hier und noch dazu in Veranlassung eines Umstandes, der unser Aller Gemüther seit einigen Tagen in nicht geringer Aufregung erhält. Es betrifft dies das plötzliche Hinscheiden unseres müthigen und braven Genossen **Julius Lewin**. Derselbe, im Februar dieses Jahres aus Berlin ausgewiesen und erdemungellos von Ort zu Ort gehend, hatte schließlich in Magdeburg Arbeit gefunden; aber auch dort wurde er von der Polizei mit raffinirter Bosheit aus der Arbeit getrieben, von Fabrik zu Fabrik gejagt, und so traf er denn endlich, nachdem er abermals dazu gezwungen war, den Wanderstab zu ergreifen, vor ungefähr 5 Wochen mit stichem und gebrochenem Körper hier ein. Es wurde ihm Arbeit verschafft, und obwohl er nur einen kleinen Verdienst erzielte, sprach Lewin doch oft seine Befriedigung darüber aus, daß er jetzt doch wenigstens in der Lage sei, warme Speisen zu sich nehmen und sich fast essen zu können. Hatte er doch noch eigenem Bekanntheit seit seiner Ausweisung fast ausschließlich von Brod gelebt und letzteres auch noch nicht immer in ausreichendem Maße gehabt. Doch die Befolgungen und die damit verbundenen Strapazen und Entbehrungen hatten dem Körper unseres Genossen den letzten Rest von Lebenskraft geraubt. Kaum einige Wochen in Arbeit wurde er von einem Blutsturz überfallen. Wir trafen sofort die nöthigen Vorkehrungen, um ihn nach Berlin zurück in's Krankenhaus zu befördern und nach waren wir mit diesem Vorhaben beschäftigt, als am 10. August Lewin, der noch bei unserem Parteifreund **Friedrich** im Mittag gespeist hatte, im Begriffe einige zur Abreise erforderlichen Wege zu betreten, kaum 100 Schritte vom Hause entfernt von einem plötzlichen Unwohlsein befallen wird; er eilt hilfesuchend und schwankend Schrittes zurück, fast nicht mehr das Haus erreichend — es überkommt ihn abermals ein heftiger Blutsturz. Genosse **Friedrich** läßt unseren klagenswerthen Freund in seinen Armen auf, alle Versuche, das Blut zu stillen, erwiesen sich als vergeblich — und so starb ein Sozialdemokrat in den Armen eines andern, so wurde ein Genosse von der Polizei in den Tod gejagt, so mußte sozusagen auf offener Straße ein Proletarier sterben, weil er für seine Ueberzeugung einzutreten und dieselbe zu bekämpfen den Muth besaß.

Ja, Genossen von Rath und Feme! Viele von uns werden wohl noch mit ihren Leidern die Straße decken müssen, bevor wir unser Ziel erreichen!

Die Vererdigung übertrugen wir der israelitischen Gemeinde, die sich weit toleranter gegen uns benahm, als es voraussichtlich die christliche gethan haben würde; nur die Hälfte der Beerdigungskosten mußte uns selbst getragen werden. Nach glaubten wir in der gegenwärtigen Zeit des Kampfes und der niedrigen Lebenslage die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, um zu konstatiren, daß wir über religiöse Vorurtheile erhaben sind, daß wir das Treiben der Antisemiten aus tiefer Seele verabscheuen und nur die Ausbreiterklasse bekämpfen, gleichviel aus welcher Waffen und Konfessionen sich dieselbe zusammensetzt.

So fand denn am Montag, den 14. August, Nachmittags 4 1/2 Uhr, die Vererdigung unseres Genossen statt; obwohl es ein Werktag war, folgten doch gegen 400 Genußgenossen dem Sarge. Der Leichenzug bewegte sich in der größten Ordnung, die höchsten Stadtheile durchschneidend, nach dem ungefähr eine Stunde entfernten Friedhof der israelitischen Gemeinde. Am Grabe hielt der Prediger **Herr Lewinger** die Grabrede, die ungefähr folgendes enthielt:

Wenn wir am Grabe dieses Mannes stehen, so fragen wir nicht danach, ob das Vord, das wir mit dem Entschlafenen zusammenwühl, fester oder loser geknüpft war, wir fragen nur darnach, ob er seine Pflicht als Mensch, als Arbeiter der Gesellschaft gegenüber erfüllte; und daß er letzteres gethan, kann man wohl mit vollem Rechte behaupten. Er mußte in die Fremde ziehen, von Weib und Kind getrennt, mit todemüdem und martern Körper schleppte er sich fort, bis er nach Bremen kam, hier Hilfe suchend, die ihm auch bei braven Genußgenossen bereitwillig gewährt wurde. Gleichviel ob die Sache der Ueberzeugung, der wir dienen, politischer oder religiöser Natur ist, Ehre und Anerkennung gebührt dem, der es ethisch mit seiner Sache meint, der treu zu dem steht, was er als das Beste erkannt, und daß dieses bei dem Entschlafenen der Fall war, beweist die große Anzahl seiner Parteigenossen, die ihm das letzte Geleit geben und betäubten Herzens sein Grab umfassen.

Nachdem die Rede beendet, legte einer der hier verweilenden Ausgewiesenen einen mit rother Schleiße gezierten Lorbeerkranz auf das Grab, indem er den Umstehenden rief: „Im Namen der Ausgewiesenen lege ich diesen Kranz auf das Grab unseres Kameraden nieder, der da fiel im Kampfe für die Freiheit.“

Unsere modernen **Verden** er Genossen, die immer da am Platz sind, wo es gilt, für unsere Sache etwas zu thun, liegen durch einen Delegirten gleichfalls einen Kranz auf's Grab legen; die den Kranz schmückende Schleiße trug die Aufschrift: „Dem müthigen Kämpfer für die Menschenrechte **Julius Lewin**. Gewidmet von seinen **Verden**er Parteigenossen.“

Der betreffende Kranzüberbringer entledigte sich seiner Aufgabe mit den Worten: „Orin ist das Zeichen der Hoffnung für unsere gute Sache, roth ist die Liebe für unseren getheilten Genossen, roth ist der Freiheitsdrang, der uns alle durchfließt, der uns zu hohen und hehren Thaten begeistert, der uns festhalten läßt an der Fahne, fest und treu bis in den Tod, wie unser im Kampfe erlegener Freund es gethan.“

Auch die Berliner Genossen hatten einen Kranz geschickt, welcher von einem früher dort sehr thätig gewesenen Parteigenossen den übrigen Kränzen mit entsprechender Ansprache hinzugefügt wurde. Der Kranz trug die Aufschrift: „Dem müthigen Kämpfer **Julius Lewin**. Gewidmet von Berliner Sozialdemokraten.“

Nachdem noch hiesige Parteigenossen das Grab mit einem Kranze geschmückt, ward eine Sammlung für die Hinterbliebenen veranstaltet, die **R. 20 76** ergab.

So endigte in der schönsten und würdigen Weise das Leichenbegängniß; wieder einmal waren die hiesigen Genossen, wenn auch zum ersten Male unter dem Ausnahmegezet, in Reich und Gied getreten. Hoffen wir, daß es auch in Zukunft bei allen anderen Anlässen geschieht.

Im Auftrage der treu zur Fahne der Sozialdemokratie haltenden Genossen von Bremen und Umgegend. **Rüdiger**.

— **Verden**, 12. September. Schon wiederum haben wir einen Todesfall von hier zu melden, und zwar ist es einer unserer thätigsten Mitstreiter, dessen Verlust wir zu beklagen haben: **E. Douin**, seiner Zeit ausgewiesen aus Ostpreußen, also ein Opfer des infamen Ausnahmegezetes. Unser verstorbenen Genosse wurde am 12. Oktober vor. Jahres ausgewiesen, weil er in einer in Hamburg stattgehabten Versammlung die Pläne des Herrn Reichsfanzlers betreffs des Tabaksmonopols entschieden bekämpfte. Diese Maßregel seiner berechtigten Interessen — D. war Zigarrenarbeiter — genügt dem Polizei-Engel in Altona, der nebenbei gesagt die Ausführung des Ausnahmegezetes in Ostpreußen in Händen hat, unseren Genossen von seiner Frau und sechs Kindern zu reißen.

Douin kam nach Verden, ließ nach langer Trennung seine Familie hierher kommen, wenigleich er sah, daß die Arbeitsverhältnisse sich hier noch trauriger gestalten wie in Ostpreußen, und daß es ihm schwer werde, die nöthigen Subsistenzmittel für eine so zahlreiche Familie auf die Länge der Zeit ausreichend zu beschaffen.

Es wurde ihm schwer, wie ich gesagt, für seine Familie ausreichend zu sorgen, noch schwerer, möchte ich sagen, wurde es ihm, die nöthige freie Zeit zu gewinnen, um für seine Ueberzeugung thätig zu sein; und so benutzte er den größten Theil der Nacht dazu, sich Kenntnisse zu sammeln aus Schriften für unsere erhabene Sache. Die Folge dieser anstrengenden Thätigkeit war, daß er, überhaupt an der Schwindsucht leidend, nach vierwöchentlichem Krankenlager sein Leben aufhauchte.

Während seiner Krankheit war seine Frau genöthigt, sich an die hiesige Gemeinde um Beistand und Pflege des Kranken zu wenden, was ihr aber rundweg abgeschlagen wurde, mit dem Hinzufügen, sie möge den „Frauenverein“ dafür zu gewinnen suchen. Dies geschah auch, und die Pflege des Kranken wurde von einer barmherzigen Schwester übernommen. Zur Charakteristik dieses „Frauenvereins“ resp. der Schwester sei erwähnt, daß der humane Zweck, Kranke zu pflegen und ihnen hilfreiche Hand zu leisten, ja anzuerkennen ist, aber um so verabscheuungswürdiger ist der religiöse Hintergedanke, der damit verbunden ist, den Kranken ins „Gewissen“ zu reden und auf seinem Lager mit der Forderung zu peinigen, von der „verruhten“ Bahn, die er gewandelt, abzulassen und sich der Kirche wieder zuzuwenden.

So war es auch hier; die Schwester war sogar in ihrem religiösen Fanatismus so schamlos, dem Kranken gegenüber das Blut, welches er ausbrach, mit der rothen Fahne, die er kurz vorher am Grabe eines verstorbenen Genossen bei einer Rede gehalten, zu vergleichen, und sein Leiden als eine „höhere“ Strafe zu bezeichnen. Der Zustand des Kranken verschlimmerte sich sehr, die Schwester aber, über ihr gemeines Vorgehen Reue empfindend, leistete Tags darauf dem Kranken Abbitte.

Auch dem katholischen Pastor (der Kranke war von katholischer Herkunft) muß, obgleich man sich nicht gerne mit dem schwarzen heuschreckischen Gesindel befaßt, eine kleine Charakteristik widerfahren. Diese seinen Beistand suchte sich ja bekanntlich in Alles, zumal da, wo es etwas zu fangen gibt, und hier waren es vier noch ungetauften Kinder, welche der Kirche zugeführt werden konnten. Der Versuch wurde auf Anraten der Schwester gemacht, und so erschien denn der geistliche Herr eines Abends, leider aber in einem für ihn unglücklichen Moment, denn der Kranke war nicht allein. Erbot sich hierüber, seine Abbitte zu sehen, machte der Gottesmann den Versuch, die Anwesenden los zu werden, was ihm aber selbstverständlich nicht gelang. Nach kurzem Besinnen zog er mit den Worten: Ich will Ihnen etwas sagen, die Worte, drückte der Frau eine Mark in die Hand und empfahl sich. Schreiber dieses weiß es sich heute noch nicht zu erklären, daß ein Mann, wie der vorerwähnte Pastor, sich von einer so großen Summe im Beirag von 1 Mk. zu trennen vermochte, um die Noth einer so zahlreichen Familie zu lindern, er ist aber zu dem Schluß gekommen, daß nur eine Ursache möglich sei, und das ist die: der Herr hat eine Professur auf den Kranken, der den Abend nicht im Stande war, sich vertheidigen zu können, ausüben wollen, und zwar, um die Befähigung von demselben zu erhalten, die Kinder taufen zu können. Die Anwesenheit einiger Genossen jedoch hatte den Kranken gegen diesen Unzucht geschützt. Die Vererdigung Douin's fand am 3. August in demonstrativer Weise statt, eine Rede am Grabe des Verstorbenen zu halten, war einem unserer Genossen jedoch vom Landrath persönlich untersagt worden und derselbe verantwortlich dafür gemacht, daß weder er noch ein Anderer die Rede halten werde; auf die Frage unseres Genossen, auf welches Geheiß er sich da fügte, hatte der Herr geantwortet, daß darüber das Gericht zu entscheiden habe.

Durch diese Gewaltmaßregel genöthigt, und da die Polizei und der Schreiber des Landraths bei der Vererdigung vertreten waren, nahmen wir auch aus „Klugheitsrücksichten“ davon Abstand und begnügten uns damit, die rothen Schleißen, die wir tragen, in die Graut zu werfen und in würdiger Weise einen Lorbeerkranz mit rother Schleiße und einer entsprechenden Aufschrift auf dem Grabe niederzulegen.

Auch die Bremer und Ahmer Genossen ehrten den Todten durch Niederlegen von Kränzen.

Am Schlußze jagte wir unser auswärtigen Genossen, welche Douin so thatkräftig beigegeben, unsern besten Dank und versprechen, in ähnlichen Fällen bei ihnen dasselbe zu thun. (1) (1)

— **Darmstadt**, 17. September. Unser Revierkommissarius **Pech** hat — viel Pech! Am 5. Oktober d. J. sollte in Leipzig unter dem Vorsitz des sozialdemokratischen Denkmann sich der seinerzeit signifikante Hochverrathprozess gegen **Hinze** und **Hahn** abspielen. Zu diesem Prozesse war unser Pech wieder als Kronzeuge geladen. Weiß der Teufel, was in dieser Beziehung unsere Staatsanwälte und Untersuchungsrichter für Fiel sind! oder glauben dieselben dadurch die öffentliche Meinung zu beeinflussen und das Publikum glauben zu machen, es stede wirklich ein Hochverrath, oder sonst irgend ein Staatsverbrechen dahinter, wenn sie uniformirte Taugenstiche als Zeugen auftreten lassen? Pech scheint in dieser Beziehung eine Hauptrolle spielen zu müssen. Bei dem großen Hochverrathprozess, der sich voriges Jahr in Leipzig abspielte, und wo der Revierkommissarius **Pech** zum Pech gemacht wurde, war er absolut nöthig, trotzdem er nichts Gravirendes gegen die Angeklagten auszusagen konnte.

Bei dem Anreizungsprozess (§ 131) gegen Genosse **Müller**, mußte Pech in Gala-uniform vor Gericht erscheinen, um zu sagen, daß er „nichts wisse“. Jetzt war er auch wieder, wie oben bemerkt, nach Leipzig geladen, und freute sich, wie er selbst sagte, schon darüber, denn bei seiner Rückkunft habe er 50 Mk. übrig!

Nun hat aber Pech — Pech, denn der Angeklagte wegen dessen er nach Leipzig sollte — es ist **Hahn**, der unter dem Namen **Jean Fischer** hier verhaftet wurde — soll sich, wie die „Hanauer Zeitung“ berichtet, wegen der bekannten Pariser Mordaffäre im Hanauer Gefängniß erhängt haben, und so kann nun Pech, dieser Fiel in Menschengehalt, dessen Kopf einem Nachtopfe gleich, gefüllt mit Excrementen der gelunden Vernunft, wie Heine sagen würde, nicht in Leipzig glänzen.

Apropos! Der damals von mir entlarvte Demagog **Seibert**, wegen dessen ich die Ehre genoss, in der „Freiheit“ Nr. 21 vom 27. Mai selbst als Demagog bezeichnet worden zu sein, weil ich die „Londoner Freiheitler“ gewarnt hatte, hat abermals versucht, einige Anhänger **Moss's** dadurch in die Falle zu locken, daß er eine Gruppe mit denselben bilden wollte, unter der Bedingung, „daß er Schriftführer werde und alle Korrespondenzen durch seine Hände gingen. Einer der Aufgeforderten nahm die Sache ernst, sah aber am selben Abend einen Polizisten vor dem Hause patrouilliren, in welchem die Versammlung sein sollte und blieb deshalb derselben fern. Am nächsten Tags kam **Seibert** zu dem Erwähnten, und als er die Ursache des Fernbleibens hörte, soll er wörtlich erklärt haben: Vor der Polizei brauchen wir uns nicht zu fürchten, mit derselben stehe ich auf sehr gutem Fuße.

Beim Schlußze sei noch bemerkt, daß wir von einem uns befreundeten Beamten vor diesem **Seibert** gewarnt wurden; darun Vorsicht! — Ob **Seibert** nochmals an die Redaktion des „Sozialdemokrat“, wie der Spitzel **Sadam** in Frankfurt, schreibt oder schreiben läßt, um seine Unschuld zu betheuern? Schlecht und dumm genug ist er hierzu!

H—1.

— **Genf**, 18. Septbr. Am Sonntag, den 3. September, hielten die hiesigen deutschen Sozialisten eine Gedächtnisfeier zu Ehren unseres großen Vorkämpfers **Ferdinand Lassalle** ab. Die Feier war sehr gut besucht, und es herrschte eine äußerst angeregte Stimmung unter den Versammelten. Nachdem einige Genossen über Leben und Wirken **Ferdinand Lassalle's** gesprochen hatten, erhob sich unser alter Freiheitskämpfer **Johann Philipp Becker** und mußte die Anwesenden in höchst Grabe zu fesseln, indem er uns den letzten Lebensabend **Ferd. Lassalle's** in kurzen und ergreifenden Worten schilderte. Er endigte mit den Worten: **Lassalle** ist todt, sein Name aber wird von dem Proletariat aller Länder in Ehren gehalten werden.“ Auch einige Schweizer Genossen waren anwesend, von denen ebenfalls einer mit kurzen Worten **Lassalle's** gedachte. Unter den Genossen herrschte eine gehobene Stimmung und gewiß jeder hat sich das Besprechen gegeben, nach Kräften für unsere Sache zu wirken; aber wir dürfen es nicht allein bei diesem Besprechen bewenden lassen, sondern wir müssen auch thatkräftig mit eingreifen, um immer neue Streiter in unsere Reihen zu bringen. Beweisen wir, daß die deutschen Sozialisten in Genf, wenn es heißt, Opfer zu bringen, hinter unseren Brüdern in Deutschland, welche unter so schwierigen Verhältnissen in unserer Fahne halten, nicht zurückgehen wollen. Bedenken wir die

Worte: „Kein Sieg ohne Kampf und kein Kampf ohne Opfer!“
Hoch die Sozialdemokratie!
Ma.

— **Paris**, 19. September. Das am 16. ds. festgestellte, von zwei Gruppen der französischen Arbeiterpartei (Carole international und der Gruppe des 5. Arrondissements) veranstaltete internationale Fest nahm einen glänzenden Verlauf. Etwa 1000 Personen, 14 verschiedenen Nationalitäten angehörig, hatten sich in dem schönen und angemessen decorirten Saale der Avenue des Gobelins eingefunden. Die Eröffnung erfolgte durch eine feurige Ansprache des Bürgers **Labasquiere**, worauf **Edmond Lecier**, der die Organisation des Festes geleitet hatte, die eingelassenen Briefe verlas. Das aus Zürich eingetroffene Schreiben der deutschen Sozialisten wurde mit stürmischen Zurufen begrüßt, ebenso eine Zuschrift der italienischen Arbeiterpartei. Es folgten dann abwechslungsreiche Reden und Aeden in deutscher, französischer, russischer und polnischer Sprache u. Der Sängerkhor der deutschen Sozialisten erregte besonderen Beifall. Die frohe Feststimmung wurde noch dadurch gehoben, daß bei Beginn der Soiree die von französischen Journalisten vorbereitete Nachricht vom dem Tode des Genossen **Bebel** bementirt wurde. Das originelle Fest hat einen nachhaltigen Eindruck gemacht und wird zweifellos Nachahmung finden.

Erklärung.
Im Auftrage der Darmstädter Genossen erklärt der Unterzeichnete: daß **G. H. Vansbach**, jetzt in New York, hier vollständig unbekannt ist, selbst bei der „alten Garde“ kann man sich des Namens nicht erinnern, also auch niemals eine Stelle als Kassier bekleidete, folglich sich auch keiner Unterschlagung schuldig machen konnte. Der Vertrauensmann.

Briefkasten
der Redaktion. Radow in London: Wird veröffentlicht. C. in Eiberfeld: Fortsetzung in nächster Nummer. Korrespondenten in Forth, Polen etc., desgleichen **Fabrikant Römhildt** in Weimar: Auch Ihnen soll in nächster Nummer die verlangte Gerechtigkeit zu Theil werden.

der Expedition. M. Jla. Paris: Fr. 13.88 f. d. v. P. erh. Bl. n. 24. eingetr. Fr. 20. — f. B. desgl. Antwort bl. — Lam. B.: Fr. 4. — für Ch. d. Dsch. B. erh. — 117 himmel —: Fr. v. 21. am 25. erh. u. beantwortet. Zugesagtes erwartet. — Rte. B. Aires: Fr. n. 24/8 am 24/9 eingetr. R. W. geföhrt. Bl. mehr. — K. Hinc. N.-York: Mehrbhl. u. Briefschl. an R. besorgt. Preis per 6 Mt. Fr. 7.50. Alle. eingetr. — J. Klv. London: Fr. 50/40 à Eto. N. 3. Du. u. Mannstr. erh. Betr. der R. B. u. des Weiteren erwarteten Antwort. — J. J.: Fr. v. 22. am 24. erh. u. beantw. — Rosa Bed: Mt. 10. — à Eto. Ab. u. Mt. 10. — pr. Uds. d. d. erh. Spezialtag. (päter. Abdr. notirt. Weiteres durch R. — J. Dra. Chicago: Fr. 2.50) Ab. 4. Du. erh. Wie so wird der Betr. f. b. Zpr. ? bitten um vollen Anfschl. — „Freischlag“: d. H. 6. — v. Ab. N. 3. u. 4. Du., sowie f. Schrit. erh. Gewünshtes folgt. — S. P. St. Gallen: Fr. 12.85 f. Schrit. erh. — R. Dr. Antwerpen: Fr. 6. — Ab. Ang. u. Ott. erh. Warum antwortet Em. auf unse. Off. nicht? — K. G. Brüssel: Fr. 7.50 — Ab. Aug. u. Sept. erh. — Bf. war delogt, wie Sie gehört haben werden. — R. H. D. P.: Fr. 3. — Ab. 4. Du. erh. Bl. mehr. — B. Guitm. Basel: Fr. 5. — zweite Rate à Eto. erh. Wir ersehen nunmehr um Kasaffung der Schriften u. Abrechnung. Ebenso Nota über Retourgeschuldet. — Spiegelberg jr.: Mt. 3. — d. Agda. d. d. jugew. Witzig. angenehm. Weiteres betr. B. sobald intakt. — J. J. J. v. Breda: Fr. — 65 f. Schrit. erh. — Rafi: Mt. 50. — à Eto. erh. Bl. am 25/9 Weiteres. — Unigenitus: Bl. v. 22/9 am 25/9 erh. u. beantw. J. geföhrt. Folgen 25 pr. 4. Du. — R. Edl. Httg.: Fr. 4. — Ab. bis Ende 82 erh. Fr. 1.35 in Marken retour. — Rother Soigländer: Mt. 9. — Ab. 3. Du. P. u. R. erh. Mt. 2.90 à Uds. d. d. jugew. Spezialtag. (päter. Weiteres besorgt. — Verlagsmagazin J.: Fr. 10. — f. Schrit. erh. — Karl Werner: Bl. v. 21/9 erh. u. beantw. Waberscheinf. ein Lump im Spiel. — Grachus J.: Siehe Fondsantag. v. Fr. 37. wo korrekt quittirt ist. Warum betr. d. R. K. nicht deutlicher? Beklag. folgt. — Schänkung: Bl. v. 20/9 erh. Mehrbhl. mit 39 fort. Bl. mehr betr. S. — Michel Stieber: Mehrbhl. folgt. Bl. am 18. u. 25/9 Weiteres berichtet. Abdr. geordnet. — Der Bekannte: Notiz u. 23. u. 26/9 erh. Abdr. geordnet. 10 Mehrbhl. abgg. — Kbl. Ch.: Bl. v. 20/9 erh. Mehrbhl. folgt mit Einleitendem. Bl. fort. — Peter: Mehrbhl. folgt. Eprehdig. zu kostenpflicht. Fernstehes scheint in Zwischenhand verpöigt. — Von 3 armen Teuteln: Fr. 2.40 à Uds. d. d. jugew. — J. B. P.: Mt. 6.10 Ab. u. Schrit. erh. Weiteres wird besorgt. — E. Schum. Vincens.: P. R. v. 14. am 27/9 erh. Weiteres erwartet. Gewünshtes folgt. — Rother Franz: Rückendg. für R. gebracht mit 40 Stück — 3 Expl. per ein Du. bitten R. mitttheilen. — Rbros. Wilmington: Fr. 2.10 pr. Uds. u. Fr. — 30 Hgds. d. d. erh. — Agt.: Mt. 73.90 à Eto. am 27/9 eingetr. Bl. erwartet. — Nordlicht: Fr. 31. — Ab. 4. Du. u. erh. Bdg. besorgt. — Schmiedelisen: Mt. 15. — à Eto. Ab. erh. Gut. — Columbus: Bl. v. 26/9 erh. Beklag. u. Antwort folgen. — E. Klaffig Brooklyn u. Pfr. Knauer N.-York: Nacht Euch das Zahlen immer noch Dualen, wollen vergnüglich wir fernat Euch dumpfen. Wo Ihr lastirtet, wo Ihr grähtirtet bleibt Ihr unsterblich, die blutrothen — l. — — — — Der alte Rothe: Mt. 20.40 mit Bl. v. 22/9 erh. —

Soeben ist erschienen und durch die Unterzeichnete zu beziehen:
I. Aufzählung der auswärtigen Propaganda.
Aufhebung des Sozialistengesetzes?
Ein Wort zur Taktik der deutschen Sozialdemokratie.
Von **Zurur**.
1 Bogen Oktav. Preis: Einzeln 5 Cts. Hundert Expl. 2 Fr.
Bestellungen nimmt entgegen
Die Volksbuchhandlung Hollinger-Jülich.

Zürich. Samstag, den 30. Sept., Abends 8 Uhr, im Café Kessler, Stüsslihofstr. 11
Oeffentliche Versammlung der deutschen Sozialisten.
Tagesordnung: **Das unterirdische Russland.**
Jedermann hat Zutritt.
Der Lokalausschuss der deutschen Sozialisten.

London.
Bei Beginn des neuen Quartals bitte um rechtzeitige Wiederoder Neuabonnements auf den „Sozialdemokrat“. Frei ins Haus 2 sh. pro Quartal. Per Monat 8 d.
Fernr. nehme entgegen Abonnements auf
DIE NEUE WELT.
Alle 14 Tage ein Heft. Preis: à 4 d.
Lassalle's gesammelte Werke.
In Lieferungen à 5 d.
Aussordem nehme auf alle andere Brochüren, Werke, Lieferungen etc. etc. Bestellungen entgegen und verspreche in allen Fällen prompte Besorgung.
Besonders empfehle den
Neue Welt-Kalender pro 1883
pro Exemplar 6 d.
Heinr. Rackow,
85 Charlotte Street Fitzroy Square W.

Gewünschte Besprechungen durch Herrn Hollinger-Jülich.